



**Briefwechsel mit der Basler Dichterin Emma Brenner-Kron
1852 - 1866**

Burckhardt, Jacob

Basel, 1925

6. Jacob Burckhardt an J. J. <Emma Brenner-Kron>. Basel, Ende Oktober
1852

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75405](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75405)

6. JACOB BURCKHARDT
AN EMMA BRENNER-KRON

Basel, Ende Oktober 1852

Verehrte Dame!

Mit großer Freude empfing und durchlas ich Ihre werte Sendung vom 19. d. M. Bereits fühlte ich die Beforgnis, Ihr Vertrauen durch den vielleicht etwas zu scharfen Ton meines zweiten Briefes verscherzt zu haben. Sie haben mir Zeit gelassen, den Vorsatz zur Besserung zu fassen, und nun kann ich Ihnen beteuern, daß ich fortan mein ganzes Verhältnis zu Ihren Sendungen rein als Pflichtsache auffassen werde. Durch allerlei was in den letzten Monaten über mich ergangen ist, hat der Rest von Mutwillen, der mich zu Zeiten überfällt, ohnedies einige Einbuße erlitten.

In Ihren Gedichten bemerke ich mit Freuden die zunehmende Gewissenhaftigkeit in Konzeption und Ausführung. Wir wollen sie einzeln durchgehen.

Nr. I ist ein sehr hübscher Ausdruck der abendlichen Naturempfindung. Ein paar Kleinigkeiten sind leicht zu verbessern.

Strophe 2: „atme“, wohl besser als „hauche“.

Strophe 3: „weißen, grauen“ — ich würde vorschla-
gen: „dunkelgrauen“, weil Wolken, hinter welchen die
Sonne steht, nie hell aussehen.

Strophe 6: „Selbst der Gedanke schlummert ein,“
Das lautet mißlich; der darf nie ganz schlummern.
Etwa: „im sanften Flor des Traumes ein“ — oder etwas
Besseres.

Letzte Strophe. Es ist viel verlangt, daß Feld und
Wald etc. „vergehen“ sollen; — dazu ist es noch Zeit bis
zum jüngsten Tage. Wir müssen auf eine andere Schluß=
pointe sinnen, etwa so:

in Bezug auf das Säufeln	}	So weihe du auch meine Lippen, Gruß der allmächtigen Natur, In welchem einst auf Karmels Klippen Ein Gott zum Volke niederfuhr!
------------------------------	---	---

⟨doch nein, gefällt mir auch nicht⟩.

II ist ganz schön, nur die letzte Strophe nicht ganz
bien tournée: Ich weiß aber schlecht zu helfen, wie Sie
am vorigen Beispiel sehen.

Mit III würde ich folgende Operation vorschlagen:
Lassen Sie die ersten drei Strophen ganz weg, setzen Sie
an den Anfang der vierten: Ein, statt Doch, und Sie
werden erstaunen, wie das kleine Frühlingsbild an
Schärfe und Nachdruck gewinnt. — In der letzten
Strophe etwa: „Die tief im Herzen keimen mir.“

Das Participe kann nämlich nicht wohl ein Pronom
gleich hinter sich her ziehen, am wenigsten wenn es selber

im Datif oder einem andern abhängigen Casus steht. Hüten Sie sich überhaupt vor dem Participe présent, es ist nicht leicht schön zu handhaben.

IV würde ich streichen. Die Stimmung ist wohl schön und glücklich, allein es ist zu viel Unklares im Gedichte: die Vergleichung in Strophe 1 wird in Strophe 2 und 3 nicht weiter expliziert; Strophe 2 gibt statt einer Vergleichung einen Gegensatz. — Strophe 4: Klag' ist eine unerlaubte Abkürzung für Klage. — Ferner sehen Rosen bei trübem Wetter ganz so frisch aus wie bei schönem. Seien Sie ja immer gewissenhaft mit den Bildern! Brauchen Sie die Goldwage.

V sehr hübsch. — Strophe 2 weiß ich nicht, ob wilde Tauben sich wirklich im Fluge küssen; ich könnte aber hierin nicht als Autorität dienen. — Strophe 3 darf Kleefelde nicht als Dactylus <— — —> gelten; Kleefeld genügt, da man es in diesen hüpfenden Versen mit einer Silbe mehr oder weniger nicht so genau nimmt. — Strophe 5 muß als unnütz und erkältend wegbleiben; natürlich muß es dann Strophe 6 heißen: „Zu ihrem Bemüh'n, ich gönne ihn den Kleinen so gern!“ etc.

VII ist gut gemacht, aber zu unbedeutend als besserer Nachklang von Gelesenem.

VIII. Wo liegt hier der Mangel? Sie können selbst darauf kommen, aber ich will es Ihnen sagen: Von dem Baum, welcher nachher in das Gedicht hineinwächst, hätte gleich anfangs die Rede sein müssen. Warum taugt

aber der Baum hier überhaupt nichts? weil er im Frühling neu ausgeschlagen wird und also den Leser nicht dauert. Er hat die Kräfte zum Überwintern. Ich glaube die wahren Umrisse des Gedichtes wären etwa diese: Eine Anrufung an den Frühling im Namen der Rosenknospe (unter welcher der Leser schon das menschliche Herz wittern wird): Laß mich schön aufblühen und duften und nimm mich dann mit dir wie die leichtern Wiesenblümchen! Laß mich nicht dem Sommerbrand, noch weniger dem Herbststurm zum Raube! — Wenn Sie dies billigen, so versuchen Sie einmal ein Gedicht über dies Thema.

XI ist das Schönste von allen und auch in der Form ganz gut herausgekommen. Lesen Sie nun einmal in Goethe's Liedern „Ich denke Dein, wenn mir der Sonne Schimmer“ usw. Da können Sie lernen, bis zu welcher merkwürdigen Gewalt man die Bilder der Außenwelt und die Leidenschaft in Eines zusammen verdichten kann! —

Strophe 1 hat etwas gar zu ausgenützte Reime.

Strophe 3. Das Birkenreis muß zum Tannenreis werden, weil es leider zur Bezeichnung der Rute für die bösen Kinder degradiert ist. — Strophe 7: „Auch nicht durch Blick noch Wort“: — ‚Noch‘ verlangt durchaus eine andere Negation vor sich.

XII. Die beiden ersten Strophen müssen wegbleiben, da die Aktion doch erst mit dem Aufgang des Mondes

beginnt. Sonnenuntergang und Abendglocke sind ohne dies eine gar zu bekannte Staffage, die man nur bringen darf, wenn ein eigentlicher Akzent darauf ruht. Überhaupt vergessen Sie nie die große Regel, alles Entbehrliche wegzulassen, damit das, was bleibt, einen umso schärferen Eindruck mache. — Strophe 5. ‚Das Auge mein‘ — hüten Sie sich vor dieser etwas preziös klingenden Transposition; — ebenso in der letzten Strophe. — Nun fehlt aber noch der psychologische Boden für das Ganze; es müßte angedeutet werden, *warum* das Herz des Sprechenden so geartet ist, ‚die unsichtbaren Stimmen‘ müßten sich als diejenigen des fernen vergangenen Glückes etc. zu erkennen geben.

XIII ist sehr gut geraten und hat Kopf, Mitte und Ende, wie sich's nur wünschen läßt. — Strophe 2 neigt sich die Tanne dem Wind entgegen; das tut aber ein Baum nicht so leicht; Sie müssen es ändern. —

Nun ein allgemeiner guter Rat: Die Naturbilder sind schon erstaunlich ausgebeutet und es gehört sehr viel dazu, auf diesem Gebiete fein und neu zu sein. Sehen Sie zu, ob das *gesellschaftliche Leben* nicht allerlei poetische Momente darbietet, die man nur aus der Wirklichkeit aufzugreifen braucht. Sehen Sie z. B. die Brautschaften und Liebchaften um sich herum etwas an und fragen Sie sich, was denselben abzugewinnen sei. Wenn sie lauter wirkliche, einigermaßen bedeutende Situationen schildern, und das mit innigem Gefühl und feiner

Auswahl in der Behandlung, so können Ihnen Sachen gelingen, die ein Mann vergebens zu schaffen suchen würde.

Was Ihre Lektüre betrifft, so setze ich voraus, daß Ihnen etwa die Lesegesellschaft offen stehe. — Nehmen Sie „Aeschylus“ übersetzt von Droysen und lesen Sie Agamemnon und die beiden folgenden Stücke, wozu möglichst mit den Einleitungen. —

Von Vossens *Homer* gibt es eine nette wohlfeile Ausgabe in deutschen Lettern. — Par parenthèse: Homer wird ins IX. Jahrhundert v. Chr. versetzt, also etwa 300 Jahre nach dem trojanischen Kriege und 400 Jahre vor der höchsten griechischen Blütezeit. — Leider sind Vossens Übersetzungen der lateinischen Dichter Werke seines Alters, kaum genießbar. — Ich würde Ihnen „Propertius“, übersetzt von Hertzberg vorschlagen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß die große Offenheit des Dichters Ihr Mißfallen erregen könnte. Es ist nicht meine Schuld, wenn die besten Sachen aller Jahrhunderte stellenweise „unschicklich“ sind; es ist aber böses Raten, wenn man eben nicht weiß, wem man rät. Ich wüßte so vieles und wage doch kaum einen Titel hinzuschreiben. Sie könnten z. B. ein Dutzend Gefänge aus Ariosto (überf. von Gries) durchlesen mit dem reinsten Genuß, vielleicht käme dann irgendwo etwas, woran Sie oder jemand aus Ihrer Umgebung Anstoß nehmen möchten, und dann trüge ich die Schuld.

Dies ist es, was mir den Mund schließt. Sie können es mir nicht verargen, wenn ich hier behutsam bin. Im übrigen wünsche ich recht sehr die Fortsetzung Ihres Vertrauens und die Zusendung von allem, was Sie schaffen.

Leben Sie wohl.

Ihr stets ergebener

J. Burckhardt.